



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 95.

Samstag, 24. April

1926

(11. Fortsetzung.)

Die drei Brüder von Korff.

Roman von O. von Haunstein.

(Nachdruck verboten.)

Erich sah von einem zum anbern. Sie hatten alle blassen und meist finstere Gesichter. Sie sahen ihn feindlich an und doch taten sie ihm leid. Tat es ihm leid, daß sie ihn verlämmten, daß sie ihn für einen Schmarotzer hielten und nicht zu begreifen schienen, daß über ihnen allen der furchtbare Kampf um das Dasein hing.

Er stand auf, um sich wenigstens auf Augenblicke zu bewegen, die Schmerzen hatten zugenommen. Er ging an das Fenster und fühlte, daß er stark hinkte.

Da war es wieder der junge Mensch, derselbe, der vorher von der Bieb gesprochen hatte, der auf ihn zutrat.

„Das Bein ist weg?“

„Ja, und der Stumpf schmerzt.“

Der junge Mensch ging zu seinem Schemel.

„Ich habe da ein Kissen. Ich kenne das. Selber war ich ja nicht draußen, weil es aus war, als sie mich gebrüllt hatten, aber mein Bruder ist auch ein Bein los, und dem tut es auch immer weh.“

Er warf ihm ein altes Kissen zu, und Erich glaubte, daß die Menschen jetzt nicht mehr so feindlich waren wie vorher. Auch tat ihm das gute Wort, auch wenn es derb war, wohl.

„Danke, aber — ich beraube Sie, Herr —“

„Unsinn, und geherrt und gesteckt wird hier auch nicht.“

Die Leute gingen wieder an die Arbeit. Erich hatte gesehen, daß Otto Schulze in der Tür stand, aber der beachtete ihn gar nicht. Natürlich — jetzt war er ja auch nichts als der jüngste Angestellte.

Der Tag verging langsam, und am Feierabend war die Bohnliste noch nicht fertig.

„Zeigen Sie mal her!“

Herr Scheffel prüfte, was er geschrieben.

„Haw langsam, aber wenigstens richtig. Machen Sie das Ding morgen fertig.“

Erich fühlte sich steif in den Gliedern. Langsam zog er sich an und war der letzte. Jetzt stand Otto Schulze in der Tür.

„Na, Herr von Korff?“

Er hatte ein gutmütiges Lächeln.

„Ich muß Sie absichtlich sich selbst überlassen. Sie haben es nicht leicht. Ich wußte es gleich, aber ich wollte Ihnen doch nicht abschlagen, als Sie die Stelle wollten. Es sind nun jetzt einmal alle Menschen verbittert und merkwürdigsterweise die jüngsten am meisten und hier haben wir lauter junge. Sind überhaupt im Bauhandwerk meist radikal. Herrgott, ist ganz erstaunlich. Aus einem Extrem schiebt man zunächst immer ins andere. Und ich habe es auch nicht leicht. Sie wissen, daß ich als frischer Unteroffizier mehr rechts stehe, und das lassen sie mich fühlen. Ja, mein Vater hatte es leichter. Da war noch etwas patriarchalischer Geist da. Jetzt ist alles Götting und Misstrauen und Aufhebung von allen Seiten. Würde ich etwa für Sie Partei ergriffen —“

„Rein, Herr Schulze, ich werde schon gehen.“

Wühnig schritt Erich durch die Straßen zu seiner Wohnung. Er hatte fest versprochen, an diesem Abend noch zu Elisabeth hinüberzugehen, aber er konnte es nicht. Er fühlte, daß er sich legen mußte.

Er kaufte sich etwas zu einer einfachen Abendmahlzeit,

denn sein Geld war sehr knapp geworden, nachdem er die Miete im voraus bezahlt. Wie teuer doch alles war! Im Lazarett und dann bei der Mutter hatte er das nicht gefühlt. Zwar hatten August und Werner ihn gefragt, ob er Geld brauche, aber er hatte verneint. Er war zu stolz, um zu borgen, selbst von den eigenen Brüdern oder gar von der Mutter. Zudem hatte August auch mehr, er brauchte es für seine Pläne, und daß Werner von seinem künftigen Schwiegervater nichts nahm, wußte er wohl. Jetzt lag er in dem kleinen Stübchen in seinem Bett. Wenigstens ließen die Schmerzen nach und er konnte essen. Die Wirtin war nicht zu Hause, mußte ebenfalls auch bis spät arbeiten. Das Stübchen war kahl und ungemütlich. Vor dem Sonntag würde er ja sicher nicht Zeit haben, sein Gepäck, das noch beim Spediteur lag, zu holen und es mit dem Eigentlichen wohnlicher zu machen.

Ihm war elend und trüb zu Mut. War es überreilt gewesen, daß er diese Stellung annahm? Würde es in einer anderen besser sein?“

Wäre es besser gewesen, er hätte August gefragt, ob er ihn brauchen könne? Er hätte es sicher bejaht, und was sollte er, dem das Gehen so schwer fiel auf dem Gute ihm nützen?

Nein, er mußte die Zähne zusammenhalten und durchführen, was er begonnen. Dabei war er bereit, auch diese Menschen zu verstehen, die in ihm den Eindringling sahen. Wie gern hätte er morgen einen einfacheren Tod angezogen, aber seine wenigen Zivilkleider waren eben alle fast unbemerkbar! Dann dachte er an Elisabeth, eine liebe, kleine Elisabeth, und an den Professor mit seiner Frau. Auch der Gedanke machte ihn nicht froher. Wie hatte er es wagen dürfen, sie an sich zu binden? War er je in der Lage, ihr Brot und Heim zu bieten? Und selbst wenn er vorurteilslos genug gewesen wäre, solchen Gedanken zu fassen, der Professor hatte selbst eben sein Auskommen und gewiß kein Vermögen.

Gut, daß die Schmerzen und die Arbeit ihn müde gemacht hatten und daß er endlich einschlafen konnte.

Am nächsten Morgen leuchtete die Herbstsonne in sein Zimmer. Der Stumpf war ausgeruht, unten grüßten die roten Beeren der Ebereschen aus dem Garten, und die Wirtin brachte ihm mit freundlichem Gruß den Kaffee oder wie sie es sonst nannte.

Erich von Korff war jung, und der Morgen riech ihn alles besser erscheinen, er ging mit dem festen Entschluß, nicht wieder mutlos zu werden, in das Bureau. Der erste Tag ist ja immer der schwerste in neuer Umgebung. —

Werner von Korff entstieg im Dittersbach dem Schnellzug und fuhr mit der elektrischen Bahn nach Waldenburg hinauf. Rings um das Städtchen lagen im Schmud des letzten Herbstlaubes die Höhen. Auf den erhabenen Spitzen, auf dem Hochwalle, von dessen schönem Porphyrtiegel der Aussichtsturm herabgrüßte, lag sogar schon der erste Jungschnee. Er atmete mit voller Brust die freie Luft, dann nahmen ihn enge Straßen auf. Enge Straßen mit niedrigen, alten Häusern. Straßen, in denen sich Menschen drängten, Männer, Frauen und viele Kinder, und auf ihren blassen Gesichtern standen deutlich die Entbehrungen der

griechische Geschichte. Zn langen Zeugen handen sie vor den Geschäften, geduldig und ergeben wartend, bis sie Einlaß fanden.

In dem großen Verwaltungsgebäude der Gruben wurde Werner erwartet, obgleich es bereits Abend war.

Der Bergwerksdirektor trat ihm mit ausgestreckter Hand entgegen.

"Willkommen, Herr Kapitänleutnant. Es ist vortrefflich, daß Sie kommen. Ich habe für morgen die Sanitätskolonne bestellt. Ich denke, Sie werden sich rasch und leicht einarbeiten. Gwar haben wir uns bemüht, schon unser Bestes zu tun, aber immerhin — in einem Bergwerk, besonders in einer Kohlengrube, weiß niemand am Morgen, ob er am Abend wieder herauskommt. Da ist es mit Freuden zu begrüßen, wenn energische Männer sich dieser wichtigen Aufgabe widmen."

"Ich bin zwar Neuling —"

"Aber Sie hatten mit verwandten Dingen zu tun, und wir wissen, daß Sie der rechte Mann sind. Darf ich Ihnen Ihre Dienstwohnung zeigen?"

Sie schritten über den großen Hof, der das Direktionshaus von den Fördergräben trennte. In großen Halden lagen dort die geförderten Kohlen, und eben zogen in langen Scharen die Bergarbeiter zur Nachtschicht. Meist waren es schweigsame Männer, die da gingen, denn auch hier zieht der Beruf seine Männer, und wer sein Brot, wie es zum Beispiel hier der Fall war, 920 Meter unter der Erde verdient, ist meist kein redseliger Mensch.

"Und wie ist die Stimmung, Herr Direktor?"

"Wir können nicht klagen. Natürlich Lohnkämpfe und kapitale Heißsporne haben wir hier auch, aber im Grunde ist der Schlesier gutmütig und verständig, und besonders die Alten wissen, daß Arbeit uns not tut. Wir sind zurzeit bei der Einrichtung einiger neuer Schächte und Stollen. Sie werden sofort Gelegenheit haben zu erfreulicher Tätigkeit."

Sie waren einem Hause zugeschritten, das etwas abseits lag. Ein nüchterner Rücksichtsbau aus Ziegeln, die der Kohlenstaub geschwärzt hatte, aber herbstliche Weinranken umponnen ihn mit freundlichen Farben.

„Parterre wohnt der Inspektor dieses Schachtes, in der ersten Etage ist eine Wohnung frei, die wir Ihnen zuwachten und ganz oben haust der Obersteiger Kloepelt, ein sehr tüchtiger und ruhiger Mann. Ja, eine Villa ist es nicht, aber für uns Bergleute ist es immer angenehm, recht in der Nähe unserer Schächte zu wohnen.

Es waren fünf große, helle Zimmer, und weil schon das ganze Schachtgebiet über der Stadt lag, boten diese und auch der kleine Balkon einen schönen Ausblick über die Stadt und bis nach Bad Salzbrunn hinüber. Werner nickte befriedigt.

"Eine sehr hübsche Wohnung."

"Sie sind doch verheiratet, Herr Kapitänleutnant oder, wie Sie von morgen an heißen, Herr Sanitätsinspektor, wenn auch Ihre Tätigkeit als Kapitänleutnant nie vergessen wird."

"Bitte Herr Direktor, ich tat meine Pflicht wie jeder andere, und verheiratet bin ich allerdings nicht, aber verlobt und denke zu heiraten, sobald die drei Probemonate, die meiner Anstellung vorangehen, vorüber sind."

Der Direktor lachte.

"Das ist doch nur Form. Sie sind ja ein halber Fachmann — —"

"Wenigstens habe ich mich im U-Bootwesen gerade mit sanitären Sicherungseinrichtungen befaßt."

"Ich lenne Ihre Broschüren, der Herr Oberbergrat hat sie aus Berlin geschickt."

"Sehr freundlich, aber ich sehe, ein Zimmer ist möbliert. Ich verdränge doch niemand?"

"Hier wohnte bis gestern der Bergassessor Kühling, der verstorben ist. Weil es in der Stadt schwer ist, Wohnung zu finden, und hier die Räume leer standen, haben wir sie aus vorhandenen Vorräten, allerdings primitiv, eingerichtet. Wenn Sie wünschen, stehen Ihnen die Sachen bis zur Ankunft Ihrer Einrichtung gern zur Verfügung."

"Da bin ich sehr dankbar, dann brauche ich also nur noch eine Frau, die mich ein wenig betreut"

"Die Frau des Obersteigers Kloepelt hat sich des Assessors angenommen, eine sehr brave Frau — —"

"Zurzeitlich! Ich werde gleich nachher mit ihr reden." "Und das Mittagessen nehmen Sie am besten in einem Hotel ein."

"Vielen Dank, Herr Direktor!"

"Vielleicht machen Sie uns die Freude, morgen mittag unser Gast zu sein. Nicht erst ein zeremonieller Besuch, meine Frau wird sich freuen!"

Eine Stunde später, als der Herbst hereindunkelte, wanderte Werner von Korsf durch die Straßen der Stadt, an dem stattlichen Neubau des Museums vorüber, den Anlagen zu. Es drängte ihn, noch einen Umblick zu haben, und von den Höhen, die die hübschen Anlagen des Stadtgartens krönten, loderten die hell erleuchteten Fenster der Schillerbaude herab. Welch ein eigenartiges Bild. Er saß in der gläsernen Veranda, in der es noch nicht zu kühl war, und vor ihm dehnte sich die Stadt

Ein weit ausladendes Meer von Lichtern. Rechts die Glashütte mit ihren lachenden Schloten, dann die Stadt selbst die sich aus einer Reihe einzelner Gemeinden zusammengesetzt, weithin verbreitet mit ihren Lichtern. Die hell glänzenden Bahnanlagen und dann wieder von Waldenburg bis Dittersbach und darüber bis nach Niederhermsdorf hin schoben sich die Fördertürme der verschiedenen Schächte.

(Fortsetzung folgt.)

Das trockenaleate München.

Von Karl Ettlinger (München).

Es war so weit, daß von den radikalen Alkoholgegnern so schlau eingesädelt Bewegung hatte auf erprobten Wegen die Münchener überholte, das Münchener Kind und mit ihm alle Einwohner der Stadt waren trockengelegt. Auf Bier-, Weintrinken, auf jede Art von Alkoholgenuss standen Straßen die einem mittelalterlichen Folternecht ein Schmunzeln entlockt hätten.

Wie schön war es jetzt in Isarathen! In den Märtigkeiten verlor das klare Brunnenwasser, die Klagen über schlechtes Einshänken waren verfummt, im Gegenteil: jetzt beschwerten sich die Leute darüber, wenn ihnen zu gut einschänkt wurde! Die Bierkeller, die ehemals der fröhlichen Erholung nach des Tages Mühe gedient hatten, waren nun zu Stätten erbaulicher Selbstbetrachtung geworden: das gemütliche, vertrauliche „Herr Nachbar“ war aus dem Sprachschas verschwunden, an jedem Tisch saß je ein Gast, beobachtete sich wie ein Buddha nachsinnend seinen Bauch, bis ihm die Kellnerin den Krug vom Tisch nahm: „Noch a Frischlupp n Herr Doktor?“ Besonders heikle Stammgäste, die in früheren Jahren einen Bierwärmer verlangt hatten, ließen sich nun ihren Trunk in der Wärmlasche servieren.

Natürlich konnte man zum Wasser nicht mehr so scharfe Soßen, wie den Radi oder die Salzbretzel, genießen; die ehemaligen Radweissi haben jetzt Nestles Kindermehl und Haferbrei an.

Das Ottobrettl, das 1861 unter der Bezeichnung „Ottobrettl“ abgehalten wurde, lebte eigentlich nur noch von seinem trüben Ruhm. In den großen Wasserzelten saßen einsamkeitsbedürftige Menschen lauschten der gesäumten Musik die nur noch getragene Sachen“ spielen durfte, und nur bier und da erhob einer von wehmütiger Erinnerung gepackt, sein mit Trauerklor geschmücktes Wasserglas und bauchte: „Ein Brot, ein Brot der Ungemütlichkeit! Eins zwei, drei — gesuzzelt!“ Unter den Schaustellern schob ein Schlauchel den Vogel ab, der unter größten Opfern eine leere Biersflasche erworben hatte, an der durfte jeder gegen 10 Pfennig Eintritt einmal riechen! Verklärte Menschen hat man nie aus einer Schaubude herauskommen sehen! Trotzdem machte er ein schlechtes Geschäft, da der Magistrat für je 10 Pfennig Einnahme von ihm 20 Pfennig Lustbarkeitssteuer verlangte. In dieser Hinsicht also war alles beim alten geblieben. Von den Behörden sei hier nur so viel berichtet, daß im trockengelegten München laut Gesetz derjenige zum Ersten Bürgermeister gewählt werden mußte, der nachweisen konnte, daß er den größten Wasserkopi habe.

Ein höchst erbauliches Gesicht hatte der weltbekannte Münchener Wasching angenommen. Statt des „Schampus“ bestellten nun die Besucher einen „Bambus“ um sich damit alle Gelüste nach Alkohol auszuzeicheln. Junge Leute führten ihre Dame statt ins Bierläbel an die Wasserleitung, während die „noblen Hunde“ ihre Erwählte mit einer halben Limonade fürstlich bewirteten. Das Tanzen war als durstereigend abgeschafft, der begeisterte Münchener „Gräßah“ (Francaise) war durch gemeinschaftliches Abzingen der „Fräschhomme“ erstickt.

Wertwürdig war nur eins: man lob jetzt sehnmal so viel Betrunkenes in Münchens Straßen als ehemals! Während nämlich ehemal öffentlich getrunken wurde, wurde jetzt heimlich getrunken. Und was für Zeug! Da der „Hinten-herum-Alkoholläufer“ seinen Lieferanten nicht wegen Betruges anzeigen konnte, ohne sich selbst der Bestrafung aussuziehen, waren unter der Bezeichnung „Bier“ die giftigsten Bauschlächen zu unerhörtesten Preisen im Schieberhandel, und man konnte von Glück sagen, wenn man nur gesuderten Brennspiritus, verdünnten Möbelsaft, gefärbtes Spülwasser erwischte und nicht giftigen Methylalkohol. Nur schwerreiche Leute hatten noch ihren wohlgefüllten Wein- und Bierfeller, der einfache Mann war wieder einmal der „Ausgeschmerte“. Natürlich stand der Alkoholschmuggel in höchster Blüte. Auf der See kreuzten allnächlich Motorboote auf der Schmugglerjagd, das Denunziationswesen machte das Leben unerträglich. Polizeihunde wurden auf Alkoholgeruch dressiert, und man kann sich denken, welches Aufsehen es erregte, als eines Tages der Häuptling der Wasserapostel, Xaver Gönniemandniz, von einem solchen Hund verhellt wurde! Und diesem Menschen war noch tags zuvor ein Ehren-Wasserglas überreicht worden!

Wo waren sie hin, die Seiten, als noch auf dem Oktoberfest ein aanger Ochs und nicht ein ganzer Wirsing-Löv am Sieb geschmort wurde? Als noch nicht ein Freund der Wahrheit auf dem Marienplatz am Pranger stehen musste, weil er gesagt hatte: „Von allem Narrischen, das die Deutschen in dem Ausland nachgeäfft haben, ist die Todenlegung das Allernärrischste!“ Eine blühende Industrie war vernichtet, und dafür gedieh eine andere Industrie: die Giftmischerei! Und dies alles nur, weil statt der vernunftgemäßen Parole „Mäßigkeit“ die Fanatikerparole „Todenlegung“ geheiht hatte!

Meine Katze.

Von Elsriede Jessen.

Eine Zeitlang nannte man sie „Fräulein Musch“. Zart war sie, klein und sehr verängstigt. Kaum von der Mutter fort. Aber das Schnäuzchen schleckte rührend Milch und winzige Leberbissen. Die Brötchen suchten ewig warme Plätzchen. Es war kalt in der ungeheizten Küche und oben-drein hatte niemand so recht Zeit, Fräulein Musch zu warten. Sie war das liebste Kind einer entsündet gezeichneten Tigerlacke. Eine drollige Hilflosigkeit stand ihr ausgezeichnet. Vom Köpfchen gar nicht erst zu reden. Denn Fräulein Musch war bildhübsch. Ausgezucht sein gezeichnet war das Gesichtchen, aus dem die Augen wie Smaragden schimmerten. Goldig saß das Schnäuzchen, so recht appetitlich und weiß inmitten graubrauner Bäckchen. Künn standen die Ohren auf, klar geschnitten und schön geslaumt. Ein deutliches schwarzes M war ihr auf der Stirn geschrieben, das jetzt so modern gewordene Glückzeichen, das uns Menschen in den Handflächen eingeäfft ist — Fräulein Musch war eben auf der Höhe. Nur seltsam, als sie wuchs und wuchs, entwidete sie ein solches Temperament, das für eine sittige Kattenjungfrau höchst verblüffend war. Kaum ein paar Monate alt, saß sie auf den höchsten Schränken, lugte langhalsig aus dem Fenster, war mit einem Sas in der Dachrinne und jammerte gierig nach den aufsiegenden Spazier. Fräulein Musch benahm sich auch sonst höchst ungewöhnlich, verlor jede Spur von rührender Hilflosigkeit — und überhaupt!

Eines Tages wurde Fräulein Musch von einem Bekannten als richtiggehender Jungbott Murr angesprochen. Auch anatomisch. Nicht nur weil ein dicker Kopf und ungebärdiges Temperament Anhaltpunkte waren. Ein Kater? Eigentlich recht schade. Die Sympathie für das Kattenfräulein war größer gewesen als für den frechen kleinen Murr. Er wurde misstrauisch betrachtet. Man verachtete ihm jetzt nicht mehr umgeworfene Vasen, zerbrochene Teller, zu Boden geschleuderter Glashütter Uhren. Man verachtete Herrn Murr das Hinterteil, wenn er sich aus der Küche Eßbares stahl, und drohte nicht mehr scherzend mit dem Finger, wenn er vom Schreibtisch Vieblingsbleistift und Federhalter herunterrollte. Blumenschürfung in „sp“ und „Vale“ bei mir ebenfalls zu fühlen. Ihm wurde eben alles stärker angekreidet, bis — ja bis er eines Tages in fast noch höherer Sympathie stand, als da er noch das goldige kleine Fräulein Musch war.

Die Korridortür stand auf. Herr Murr saust vier Treppen abwärts. Mit angelegten Ohren und hocherhobenem Schwanz, wischt aus der großen Haustür — weg, nicht mehr zu leben. Aufregung! Das Mädchen bekommt Schelte — man liebt dann erst heftig, wenn der Verlust fühlbar wird. — Man lohnt in innigster Zärtlichkeit. Nach

sechs Stunden und zwanzig neuen Versuchen, ihn austrocknen zu machen — das schöne Tier, höchstens bat es niemand mitgenommen — fand sich seine Spur durch die Hausschreiberin eines fremden Hauses. Ich sage treppauf, treppab, Herrn Murr zu suchen, nichts — überall war er schon gewesen und weitergegeben worden. Zuletzt sollte er bei einem Bildhauer gelandet sein. Bildhauer? Die Seiten für Künstler sind so schlecht — wer konnte wissen, ob Murr noch lebte. Aber trotzdem! Bestürzten Schritte raste ich zum soundsovielten Male vier Treppen hoch. Läute! Frage stöckend nach dem Kater. Kaum hört Murr meine Stimme, jault er auf zum Steinerweichen, jault immerfort, ununterbrochen, bis ich irgendeine Tür aufstrete — mit einem tübnen Sas sitzt mir Murr auf der Schulter. Er war närrisch vor Wiedersehensfreude, schnurte aufgereg, rieb sich an Hals und Haar, überschlug sich im Miauen, zitterte und jaulte wie ein Jagdhund. Und das alles mit einer solch beratlichen Dringlichkeit, daß ich mich kaum wehren konnte. Auf die linke Schulter legte er mir die Vorder, auf die rechte die Hinterhöfe, rollte sich so riesausseufzend um meinen Hals und fühlte sich aus Not und Jammer gerettet.

Murr ist groß geworden. Und schön. Ist klug wie ein rassiger Hund, flink wie ein Wiesel. Graziös streift er durchs Haus, und klappert Teller, meldet er aus Schlaf und Traum heraus die Mahlzeit. Er spielt den lieben langen Tag mit Teppichfransen, mit Glasperlen, die er im Mäulchen angeklebt bringt, daß man sie wieder werfe. Er turnt tübn auf schmalste Leisten und lacht, wenn man ihn fangen will. Lacht? Gewiß, Murr lacht. Er legt dann die Zähne ein wenig bloß und hält den Kopf schief. Murr's größtes Vergnügen aber ist es, zur Schlafenszeit unauffindbar zu sein. Er hält sich dann irgendwo versteckt, weil ihm die Küche des Nachts auch jetzt noch nicht zu bebaggen scheint, obwohl sein Körbchenbett gut aufgeschüttelt auf ihn wartet. Murr wird gelockt, mit Fleisch gebeten, man wirkt Perlen und kräzt einladend an Stoffen, damit er spielen komme — Murr aber kennt all die Schläge zur Genüge — er kommt nicht. Wird er dann doch überlistet, ist sein Gesichtchen, darin die Schnurrhaare dick und trozig stehen, sehr resigniert, sehr ergeben, sehr traurig. Er fügt sich, um aber dafür morgens zart und hellstimmig vor der Schlafzimmerschlüsse miauen; glücklich dann, wenn ihm Einlaß wird.

Frauen-Zeitung

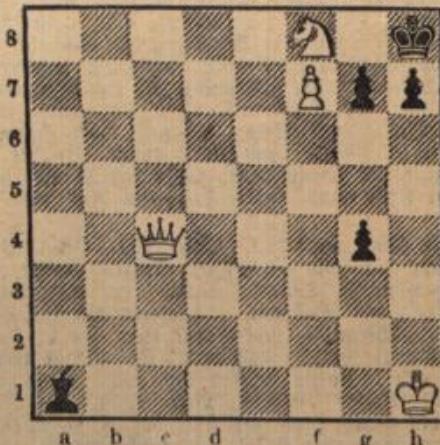
Die hohe Schule des Sitzens. Die Damen haben zwar in den letzten Jahren gelernt, ihre Beine zu zeigen, die so lange Zeit den Blicken verbüllt waren; aber die meisten von ihnen besitzen noch nicht die Kunst, ihre unteren Gliedmaßen beim Sitzen auch in einer ästhetischen Form darzubieten. Wenn man in der Untergrundbahn oder der Straßenbahn sitzt und zu wohlerzogen ist, um in die Gesichter der Gegenübersitzenden zu starren, dann richten sich die Blicke unwillkürlich auf die Füße, und man kann hier alle möglichen Beobachtungen machen. Fast alle Damen glänzen in feinen Seidenstrümpfen und eleganten Schuhen und zeigen damit, daß sie auf das Aussehen ihrer Füße den größten Wert legen. Aber nicht eine unter zehn Damen weiß diese so elegant gekleideten Gliedmaßen auch in einer schönen Stellung vorszuführen. Die „hohe Schule des Sitzens“ von der die anmutige Haltung der Beine abhängt, ist den meisten Frauen ein unbekanntes Gebiet, und sie müßten erst in dieser Kunst Unterricht erhalten. Sehr häufig findet man die Art des Sitzens, bei der die Knie zusammengepreßt und die Beine auseinandergestellt sind, so daß also die Strümpfe ein „A“ bilden. Noch un schöner ist die umgekehrte Stellung, bei der die Knie auseinandergekommen sind und die Füße übereinander gekreuzt werden, so daß die Beine sich zu einem „V“ zusammenfügen. Junge Mädchen, die nicht wissen, wo sie mit ihren Beinen hin sollen und noch etwas unruhig sind wie junge Pferdchen, legen den einen Fuß hinter den anderen oder legen gar das eine Bein über das andere. Bei Damen, die sich unbedacht glauben, trifft man endlich auch auf den „akrobatischen“ Sitz, bei dem das eine Bein unter das Knie des anderen gelegt ist. Solche grotesken Stellungen waren wohl möglich, als die weiten langen Röcke den Schleier des Geheimnisses darüber deckten, heute aber müssen sie auf das strengste vermieden werden. Die Frau, die richtig zu sitzen gelernt hat, wird ihre Beine stets in einer anmutigen und zugleich dezenten Stellung zeigen; sie hält sie entweder parallel nebeneinander, nicht zu weit entfernt und nicht zu nahe gelehnt, oder sie legt das eine Knie über das andere in einer anmutigen und doch zugleich kein abgewogenen Form, bei der die Linien des Rockes sich harmonisch ordnen.

Spiele und Rätsel

Schach

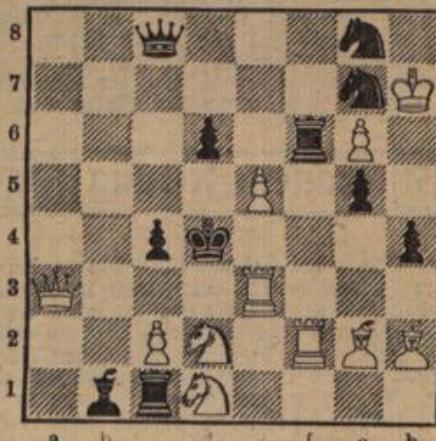
Bearbeitet von R. Wedesweiler.

771. S. Loyd. (1867) L. J. J.



Weiß: Kh1, Dc4, Sf8, Bf7;
Schwarz: Kh8, La1, Bg4, g7, h7.
Matt in 3 Zügen.

772. S. Loyd. (1892).



Weiß: Kh7, Da3, Te3, f2, Lg2, b2, Sd1, d2, Bc2, e5, g6;
Schwarz: Kd4, Dc8, Te1 f6 Lb1, Sg7, g8, Bc4, d6, g5, h4.
Matt in 2 Zügen

773. W. Weinmann-Geisenheim (Urdruck).
Kt5 Lc8 Bb6 Kb5 Sa6 Bf7, g8.

Weiß am Zuge gewinnt.

771. Eins der besten Probleme des berühmtesten Problem-dichters Es entstand während eines Aufenthalts Loyds in Dresden und erschien kurz darauf in der Leipz. Illust. Ztg. „Die Aufgabe wurde sofort zum Liebling aller erklärt und fand die Bewunderung der Kenner; sie ist ein Edelstein in einfachster Fassung, ein blendendes Beispiel von Strategie“. „Das auffallend feine Vorgehen der Dame gegen den wider-setzlichen Läufer ist nie zuvor dargestellt worden“ Es sind außer einer mitläufigen Variante die durch g4 entsteht, zwei Mattmöglichkeiten vorhanden, Matt durch Dh7 oder falls g7 - g6 Matt durch D x L. Die D muß also so ziehen, daß sie nach dem zweiten Zuge eine der beiden Matts geben kann — 772 Ein feiner Zweizüger, der auch von den modernsten dieser Art kaum übertroffen wird. — 773. Ein Endspiel-Debut. Leicht, aber doch schon scharf pointiert.

Buchbesprechung.

Von dem großen Loydbuch, aus dem die Aufgaben 771 und 772 entnommen sind, liegt jetzt das erste Heft voll-

ständig vor. solcher Heft je 80 Seiten, a 2.00 Mk sind zu erwarten und dann ist wieder ein Haupt- (Standart-) Werk der Schachliteratur entstanden. Alles Lob dem Herausgeber A. C. White dem deutschen Übersetzer W. Maßmann und dem Schachverlag Hans Hedwigs Nachf. Leipzig. — Ein köstliches Buch, auf jeder Seite geistvoll und spannend, das auch der Nichtschach- und fachmann mit Interesse lesen wird.

Partie Nr. 364. Unregelmäßig.

Meisterturnier in Dresden, 5. 4. 26.

Weiß: P Johner; Schwarz: Nimzowitsch.

1. d4, Sf6; 2. c4, e6; 3. Sc3, Lb4; 4. e3, 0-0; 5. Ld3, c5; 6. Sf3? (Se2!) Sc6; 7. 0-0, Lx c3; 8. b x c3 (Doppelbauer?) d6; 9. Sd2, b6; 10. Sb3, e5! 11. f4, e4; 12. Le2, Dd7 (um g4 zu verhindern) 13. h3, Se7; 14. Del, h5 (immer noch wegen g4) 15. Ld2, Df5! (will nach h7, um h4 vorzustoßen) 16. Kh2, Dh7; 17. a4, Sf5! 18. g3, a5 (schaft Ruhe auf dem Damenflügel) 19. Tg1, Sh6; 20. Lf1, Ld7; 21. Lc1 (der T soll über a2 ins Spiel) Tac8! 22. d5, Kh8; 23. Sd2, Tg8; 24. Lg2, g5; 25. Tf1? (Tf1 konnte vielleicht Rettung bringen) Tg7; 26. Ta2, Sh5! (Jetzt kann Tf2 nichts geschen wegen Sg4+) 27. Lh1, Tcg8; 28. Dd1, g x f4; 29. e x f4, Lc8; 30. Db3, La6; 31. Te2, Sh4! (Nach der strategischen Einleitung kommt die taktische Ausführung; beides vollendet!) 32. Te3, Lc8; 33. De2, L x h3! (wenn K x h3, dann Df5+ entscheidet) 34. L x e4, Lf5; 35. L x f5, S x f5; 36. Te2, h4; 37. Tgg2 h x g3+ 38. Kg1, Dh3; 39. Se3, Sh4; 40. Kf1, Tf8! (es käme dann S x g2, T x g2, Dh1+Ke2, D x g2+ usw.) Weiß gab daher auf.

Lösungen.

762. 1. Th7, T x h7; 2. Lc4; 1. Tg1; 2. Td7+ 1. Ta8; 2. Sf5+ Anderes leicht. — 763. 1. Kh4! Sd3+; 2. D x d3; 1. Sa4; 2. Dal; 1. Sb4; 2. D x b4 — 764. 1. Dc6, Kb4; 2. Dc1, 1. Ka5; 2. Kb3 — 765. 1. Dh1! (droht D x e6) Ta1 (um nach D x c6: Ta7 zu ziehen) 2. Lf2! (die Pointe) 3. Matt durch D x a1 oder D x h8 oder T x f8 1. Tf3; 2. D x f3. Hat unseren Lösern sehr gefallen. — 766. 1. Lf6, Kd5; 2. Lf5. 3. Sc7# 1. d6; 2. Kc6, 3. Bf5# — 767. 1. Df4, Kg6; 2. Lc6, Kh5; 3. Le8#. Die beiden Urdrucke haben sich als richtig erwiesen und bekamen durchweg eine gute Note — Löserliste: die Herren R. Knebel, A. Wirth, S. Gradstein, L. Nickel Schafhausen; J. Schmitt Biebrich; Frl. Susy Nicolay; Herr C. Z.

Rätsel

Kamm-Rätsel.

Die Buchstaben in der Figur sind so zu ordnen, daß die Zahne ergeben: 1. Körperteil, 2. weiblicher Name, 3. Frucht, 4. Stoßwaffe. Der Kammrücken benennt eine italienische Stadt

A	A	A	D	E	E	E
E		E		E		F
G		G		I		L
L		M		N		N
N		N		P		R

Die Namen der zehn ersten Einsender samtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeitrage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 84.

Problem „Dienstmann Nr. 182“: „Unverhofft kommt oft“ — Gegensatzrätsel: Zahn, erhöht, plump, Pein, ernst, lustig, immer, naß — Zeppelin. — Besuchskartenrätsel: Argentinien.

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Susi Knebel; Helene u. Hans-Eberhard Müller, Wiesbaden.